

«Wer sagt denn, dass die Welt schon entdeckt ist?»



(Bild: Markus Lipus / Keystone)

Wie kaum ein anderer Autor hat Peter Handke seit Mitte der sechziger Jahre die deutschsprachige Literatur geprägt. Ob als Sprachkritiker, als Weltenwanderer oder als Hüter des Seins – stets hat sich der Dichter im Kampf gegen das (mediale) Verschwinden der Welt neu erfunden.

Karl Wagner

«Dichterleben: sich die Dringlichkeit erhalten», notiert Peter Handke in seinem Salzburger Journal «Am Felsfenster morgens». Wie kaum ein anderer Autor der Gegenwart hat er daran gearbeitet, dieser Forderung zu entsprechen, nicht nur durch ein in Umfang und Vielfalt stupendes Werk, sondern auch durch eine dieses Werk begleitende Reflexion in Tagebüchern, Aufzeichnungen und einer beeindruckenden Reihe von Notizbüchern, die den schärfsten Kritikern Respekt vor dieser Selbst- und Welterforschung abfordert. Seit seinem Katapultstart bei der Tagung der Gruppe 47 in Princeton im Jahre 1966 ist Peter Handke immer in Kontroversen und Auseinandersetzungen verstrickt gewesen, und nicht immer ist er ohne Blessuren daraus hervorgegangen. Wie tief diese Verletzungen mitunter gingen, ist in dem demnächst erscheinenden Briefwechsel mit Siegfried Unseld zu studieren. Aber er hat sich ausgesetzt und bis zur Verrantheit den dichterischen Augenschein gegen jede andere mediale Weltbeobachtung verteidigt – auch um den Preis, damit ins öffentliche Handgemenge zu geraten und so selber das ihm Verhassteste zu produzieren: Meinung.

In zwei antagonistischen Feldern

Dieses Pochen auf die Stärke der Literatur und ihre sprachkritische Potenz hatte ihn in seinen Anfängen in Graz in die Nähe der Avantgardisten der Wiener Gruppe und anderer dem Experiment verschriebenen Richtungen gerückt; erst unlängst ist in der Zeitschrift «Schreibheft» der erstaunliche Text über Konrad Bayer, aus Handkes Frühzeit als Rezensent für das Radio, erstmals gedruckt worden. Die damalige Neo-Avantgarde kritisierte Handkes komplizierten Erstling «Die Hornissen» (1966) und die spektakulären Erfolge seiner Sprechstücke. Der «Formalist» Handke war den Avantgardisten ästhetisch nicht radikal genug, den Funktionären der Studentenbewegung hingegen politisch nicht geheuer. Gnadenlos zerlegte Handke die «totgeborenen Sätze» der Flugschriften des SDS. In den lesenswerten biografischen Skizzen, die F. C. Delius unter dem an Handke gemahnenden Titel «Als die Bücher noch geholfen haben» im Vorjahr veröffentlicht hat, wird selbstkritisch der Sprachverlust durch den Politjargon beschrieben. Bei den Exponenten der Berliner Revolutionäre von damals (Reinhard Lettau, Hans Magnus Enzensberger, Peter Schneider und andere) blieb Handkes schlechter Ruf ungebrochen schlecht, und dies ist später durch Polemiken (Peter Schneider, Hans Christoph Buch) rund um den Krieg in Jugoslawien erneuert worden.

Für die Wirkungsgeschichte war das Umstrittensein in zwei antagonistischen Feldern des Betriebs alles andere als ein Nachteil. Mit seinem «Beatles»-Habitus verstörte Handke die gesetzten Herren in Princeton. Die schüchtern-freche Attacke auf die Starkritiker sicherte ihm jedoch nicht nur den Beifall im Augenblick, sondern auch, über lange Zeit, viele Verrisse und Polemiken. Grass, Walser und nicht zuletzt der Chef der Gruppe 47, Hans Werner Richter, waren 1966 indigniert und urteilten mit herrischer Gebärde. «Historisch gesehen wird der Besuch in Princeton einmal seine Bedeutung haben, denn es waren viele dort, auch unter den jungen (nicht Peter Handke, er wird in ein paar Jahren vergessen sein), die die deutsche Literatur von morgen sein werden, trotz oder gerade wegen der nicht geglückten Texte», schrieb Richter in einem Brief an den amerikanischen Gastgeber, den Germanisten Victor Lange.

Peter Handkes kritische Essays von damals sind bis heute frisch geblieben, und der provokant proklamierte Rückzug in den Elfenbeinturm stellt sich heute als schlauer Versuch dar, die relative Autonomie der Literatur zu verteidigen. Sein von Wittgenstein geprägtes Sprechtheater ist, wie auch seine Prosa, eine genaue Auseinandersetzung mit den literarischen Gattungen, die er vom Kriminalroman («Der Hausierer») bis zum Bildungsroman («Der kurze Brief zum langen Abschied»), von der Biografie («Wunschloses Unglück») bis zur Rezension mit beinahe systematischem Eifer betrieb. Die verschiedensten Sprechakte und die theatrale wie soziale Gestik werden auf der Bühne inszeniert, von der Beschimpfung über die Weissagung bis zum Fragen (im «Hörspiel» und später im «Spiel vom Fragen»). In Sprach- und Sprechmustern werden Herrschaftsformen entdeckt, formale Fragen also als moralische erkannt. In der Prosa ist die Berufung auf Robbe-Grillet und vor allem Kafka, den grossen Ausnüchterer der Literatursprache, Handkes Ausgangspunkt, bis er sich, im Umfeld seiner ersten grossen «Verwandlung» um 1980, spektakulär von Kafka löst. Handke, der 1966 in ein Fernsehmikrofon gesagt haben soll (nach der Überlieferung von Reinhard Baumgart): «I am the new Kafka», lässt nun verlauten: «Ich hasse Franz Kafka, den Ewigen Sohn», womit nicht zuletzt sein eigenes Sohnesverhältnis zu diesem Schreibvorbild aufgekündigt werden soll.

Die Kunst der Metamorphose

Die Ablösung führt Handke in eine tiefe Schreibkrise und in eine Depression, aus der er dank der Hilfe von Hermann Lenz und dessen Frau wieder herausfindet. Die fast schon wieder vergessene Wiederentdeckung des Schriftstellers Hermann Lenz Anfang der siebziger Jahre ist allein Handkes Verdienst – und er hat in dieser Hinsicht viele Verdienste vorzuweisen, auch als entdeckender Übersetzer. Bezeichnenderweise beginnt Handkes Vorstellung des Autors Lenz mit einer Selbstkritik als Rezensent: «Ohne geübt zu sein, schrieb ich eine halbwegs geübte Kritik, in der, als ich sie vor kurzem wiederlas, nichts von dem vorkam, was ich damals mit dem Buch erlebt hatte; statt dessen ein Vergleich mit Knut Hamsun, der Zuschlag zu einer vertrauten Literaturart und damit der Zuschlag zur Literatur als etwas Vertrautem.»

Selbst noch an dieser peripheren Stelle lässt sich Handkes emphatische Vorstellung von Literatur erkennen. Weder das Sprechen über sie noch gar sie selbst soll ein Handwerk mit routinierten Kniffen sein, sondern ein Abenteuer zur Selbst- und Weltentdeckung. Hermann Lenz hat in seinem autobiografischen Roman «Freunde» Handke unter dem Namen Stephan Koval und auch dessen Freund Wim Wenders auftreten lassen. Von Koval heisst es, er sei mit seinen letzten Büchern nicht mehr angekommen. «Er ist doch als Rebell bekannt geworden, aber seit er das nicht mehr ist, lassen sie ihn fallen oder wollen nichts mehr von ihm wissen.»

Peter Handke selbst hat wiederholt vom Verlust seiner Aura gesprochen, der mit «Langsame Heimkehr» eingesetzt habe, ohne damit die Dringlichkeit der Metamorphose infrage zu stellen. Der schwierige Umbau einer Schreibregel, mit Heidegger-Anleihen angereichert, hat viele ehemalige Handke-Enthusiasten verscheucht oder zumindest verstört. In diesen Salzburger Jahren ist Handke aber mit gewichtigen Werken aus dieser

tiefen Krise hervorgegangen. «Die Wiederholung», zum Teil auch eine Umschrift des «Wunschlosen Unglücks», ist die herausragende Erzählung der achtziger Jahre, mit einer in die Zukunft seines Schaffens weisenden (Re-)Konstruktion der Geschichte seiner slowenischen Vorfahren. Die Suche nach dem Bruder Gregor, Verfasser einer Abhandlung über den Obstbau, präfiguriert Handkes Stück «Immer noch Sturm», das mit den Mitteln des Dokumentarischen und des Traumtheaters die verdrängte Geschichte des Widerstands der Kärntner Slowenen gegen das Dritte Reich auf die Bühne bringt. Ende der achtziger Jahre bricht Handke zu einer Weltreise auf, die im Obstgarten seiner Vorfahren und auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde in Kärnten beginnt. Die Präsenz des Balkans kündigt sich an, als existenzielle Spur in seiner Lebens- und Werkgeschichte.

In diesen achtziger Jahren sind die Journale «Am Felsfenster morgens» und «Gestern unterwegs» mit ihren Reflexionen, Kommentaren und Lektürehinweisen wichtige Begleiter für die neue Werkreihe der «Versuche» (über die Müdigkeit, die Jukebox und den geglückten Tag). Abgesehen von der Gattungsfrage dürfen auch das Märchen «Die Abwesenheit» und das «Spiel vom Fragen» als Teil dieser narrativen Phänomenologie verstanden werden, der soeben, nicht ohne ironische Pointe im Jubiläumsjahr, «Der Versuch über den Stillen Ort» beigefügt worden ist. In den Einzelheiten, auch der Werkgenese, noch keineswegs geklärt ist der Komplex «Bildverlust», der sich zuerst in den Journalen ankündigt und Aufzeichnungen für ein episches Werk dieses Titels bündelt.

Diese Werkphantasie spaltet sich in die beiden umfangreichsten Romane in Handkes Œuvre auf: «Mein Jahr in der Niemandsbucht» und «Der Bildverlust». Diese in der Form des cervantinischen Abenteuerromans ins Bild gesetzte Weltdurchquerung, eine veritable West-Ost-Passage, handelt vom infrage stehenden Schicksal der Phantasie in einer vermeintlich wunderlos gewordenen Welt und damit auch von der Kraft der Literatur zum Entwurf von Gegenwelten. Im «Bildverlust» findet sich die Darstellung einer dystopischen Raumutopie ebenso wie die Imagination vormoderner Sozietäten. Die Grundtrauer über den Verlust der Bilder scheint Handkes Einbildungskraft zu immer kühneren Entwürfen zu beflügeln, unter anderem mit dem Lese-Wind der mittelalterlichen Epen und deren freizügigen Fiktionslizenzen. Schon in der «Geschichte des Bleistifts» hat es geheissen: «Als müsste man in der All-Informiertheit sämtliche Lebensbereiche wiedergewinnen und für die anderen schreibend wiederbeleben. Jede Einzelheit scheint bereits zur Meinung geklärt, ein weisser Fleck geworden. Immer mehr Bereiche der Welt sind, vor lauter Information, Meinung, Nachricht, wieder zu weissen Flecken geworden.» Die verächtliche Rede, dass etwas «nur Poesie» sei, hatte Handke in der «Stunde der wahren Empfindung» mit deren Bestimmung gekontert: «Wer sagt denn, dass die Welt schon entdeckt ist?»

Resignative Töne

Dieser Selbstermächtigung durch Literatur sind in den letzten Jahren auch resignative Töne beigemischt. In der «Morawischen Nacht» tritt der Erzähler als der «Ehemalige» oder schlicht als «Ex-Autor» auf. Schon in der Erzählung «In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus» hört die Figur des Dichters im «Traumradio» ihren Nachruf. Aber noch in der finstersten morawischen Nacht hebt die Gegenstimme an: «Und doch, und doch. Franz Kafka war nicht tot. Franz Grillparzer und Adalbert Stifter lebten, mitten unter uns im Nebenraum.» Und es lebt und lebe Peter Handkes Dringlichkeit!

Prof. Dr. Karl Wagner, geboren 1950 in Steyr, lehrt neuere deutsche Literatur an der Universität Zürich. 2010 erschien im Weidle-Verlag «Weiter im Blues. Studien und Texte zu Peter Handke».